



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Übergabe des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
HANS GEORG ZACHAU an

ALBRECHT DIHLE

bei der öffentlichen Sitzung in der Aula der Rheinischen
Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn am 30.Mai 1995

BERNARD ANDREAE sprach die Laudatio auf ALBRECHT DIHLE:

Sehr verehrter, lieber Herr Dihle!

Zum 70. Geburtstag wurde Ihnen vor zwei Jahren eine Festschrift gewidmet, wie sie an Umfang und Bedeutung nur wenigen zuteil wird. Man kann daran Ihren Rang als Gelehrter und Universitätslehrer, als Herausgeber bedeutender Reihenwerke, darunter des Reallexikons für Antike und Christentum, und als vielgelesener Autor ermessen.

Der Titel der Festschrift nennt die beiden Tugenden >Philanthropia kai Eusebeia<, die man auf deutsch als Nächstenliebe und Frömmigkeit übersetzen könnte.

Die Herausgeber Ihrer Festschrift wollten mit diesem Titel darauf anspielen, daß Sie, lieber Herr Dihle, schon 1967 in einer berühmten Akademieabhandlung der Begründung des Kanons dieser beiden Tugenden in der stoischen Philosophie des Altertums und insbesondere des Poseidonios von Apameia nachgegangen sind. Die Herausgeber wollten damit aber auch wohl sagen, daß Sie an der antiken Literatur ganz besonders deren ethischer Gehalt interessiert. Sie sind, wenn ich recht sehe, der einzige Gelehrte, der eine Literaturgeschichte der gesamten griechischen und lateinischen schriftlichen Überlieferung von Homer bis zum Ende des römischen Kaiserreichs verfaßt hat, und wenn man diese beiden in vollendeter Sprache geschriebenen Bände liest, dann erfährt man, daß es Ihnen vor allem darum geht mitzuteilen, wie die großen griechischen und lateinischen Autoren der ganzen Menschheit in grundlegender Weise Wege zur Vollendung wahren Menschentums aufgezeigt haben.

»Das uralte Bedürfnis, diejenigen sprachlichen Äußerungen, die über die einmalige Alltagssituation hinaus bedeutsam sind, zu stilisieren, das heißt durch die Anwendung rhythmischer und klanglicher Entsprechungen bedeutungsvoll zu machen«, fasziniert Sie und durch Ihre Darstellung alle Leser nicht wegen der Kunst, die Sie unmittelbar erfassen, sondern wegen der Bildung des Men-

schengeschlechtes, die Dichtung bewirkt. Sie zeigen, daß die Regeln, an die sich die adlige Gesellschaft hält, welche die homerischen Epen beschreiben, in allen Lebenslagen von besonderer Strenge sind und ein hohes Maß an Selbstbeherrschung, Anstand und persönlichem Engagement verlangen.

Sie beschreiben die Erzählung des böotischen Dichters Hesiod als diejenige, in der zum ersten Mal in der griechischen Welt die Gerechtigkeit als Voraussetzung für den Bestand der menschlichen Gesellschaft gedeutet wird, und die Einsicht Solons ist besonders mitteilenswert, daß die einzig mögliche positive Qualifikation eines Menschenlebens darin liegt, daß in ihm eine Aufgabe für das Gemeinwesen erfüllt ist.

Platon glauben Sie in Ihrer Literaturgeschichte nicht angemessen würdigen zu können: Seine säkulare Bedeutung für die Geschichte der griechischen und abendländischen Philosophie deutlich zu machen, bedürfte es eines genauen Eingehens auf seine Gedanken, was weit über den Rahmen eines Buches von 350 Seiten hinausgeht. Aber dann sagen Sie doch: »daß die Platonischen Dialoge zu den vollkommensten literarischen Gebilden zu rechnen sind, deren Qualitäten darin bestehen, daß sie eine höchst diffizile Gedankenführung vollständig, das heißt ohne einen aus der Komposition herausfallenden Rest, in einem dramatisch gestalteten Gespräch zwischen scharf porträtierten Partnern wiedergeben«. Inhaltlich geht es Platon um die Vertiefung der sittlichen Spekulation des Sokrates. Seine Prämisse der Präexistenz und Unsterblichkeit der Seele hat nicht nur weitreichende Konsequenzen für die moralischen Vorstellungen, sondern schafft ein großes Vertrauen in die Möglichkeiten rationaler Spekulation.

Wenn Sie in Ihrer großen Literaturgeschichte die Entstehung des Humanismus und der unverbrüchlichen Werte verfolgen, die er den Menschen aller Zeiten vor Augen gestellt hat, dann ist Ihr Werk doch kein moralischer Traktat, kein Bibelersatz, sondern es ist strenge, historische Gedankenarbeit, bei der die Bibel selbst nicht als Buch der Bücher, sondern als Hauptwerk jüdischer Literatur des Altertums im Verhältnis zur heidnischen und frühchristlichen Literatur in griechischer und lateinischer Sprache betrachtet und gewürdigt wird.

Ihre große Literaturgeschichte ist, wenn ich es recht sehe, nicht das, was Sie selbst als Ihr Lebenswerk betrachten, sondern es ist eher ein Parergon der unendlich vielen, ungemein originellen und tieferschürfenden Arbeiten, die Sie über zum Teil zentrale, zum Teil ganz peripher erscheinende Fragen geschrieben haben. Diese Forschungen setzten Sie in die Lage, fast so nebenher die ganze antike Literatur erfassen und beurteilen zu können. Doch in Ihren großen Abhandlungen oder Vorlesungen, zum Beispiel »The Theory of Will in Classical Antiquity« oder »Die Griechen und die Fremden«

oder über die »Entstehung der historischen Biographie«, haben Sie Ihr Herzblut gegeben, wie auch in jenen spannenden »Untersuchungen zum Auftreten der Griechen am Roten Meer«, um nur irgendetwas herauszugreifen, was Ihre wissenschaftliche Neugierde fesselte, obwohl eine Nutzenanwendung nicht leicht zu finden ist. Sie merken schon, lieber Herr Dihle, daß ich bei der heutigen Begrüßung in diesem Kreise nicht biographisch werden möchte, und das nicht zuletzt, weil Sie es waren, der die Begriffsbestimmung der Biographie als literarischer Gattung gefunden hat, von der man dann sprechen kann, »wenn das Leben eines Menschen als Ganzes ins Auge gefaßt, in seinem Ablauf, wenn auch nicht notwendigerweise mit allen bekannten Details, dargestellt und als Verwirklichung eines moralisch bewerteten Charakters interpretiert wird, welcher der Erfahrung des Lesers kommensurabel ist«. Diese Erfassung und Deutung eines Menschenlebens liefert den lohnenden Anlaß zur Entfaltung und Disziplinierung einer besonderen Kunstform literarischer Darstellung. Das sind Ihre Worte, lieber Herr Dihle, und sie stehen hier an Stelle einer fünfminütigen Kurzbiographie, zu deren Stiftung nur ein Dichter fähig wäre.

Wenn ich es zu sagen hätte, dann würde ich, auch auf die Gefahr hin, daß Sie selbst andere Ihrer Werke noch höher schätzen, Ihre beiden Bände der griechischen Literatur und der lateinischen und griechischen Literatur der römischen Kaiserzeit zur Pflichtlektüre in den Schulen machen. Denn hier kann man lernen, wie ein politisches Gebilde, das Römische Reich, zustande kam und ein menschenwürdiges Leben ermöglichte, das unser einziges historisches Vorbild bei der Schaffung eines vereinten Europas ist.

Herr DIHLE dankte mit folgenden Worten:

Herr Bundespräsident,
meine Damen und Herren!

Mir ist es wohl nicht als einzigem so ergangen, daß die überraschende Nachricht von einer Zuwahl in den Orden Pour le mérite bei den Betroffenen sehr widerstreitende Gefühle auslöst. Da ist einmal die schiere Ungläubigkeit am Anfang: Warum gerade ich?

Da ist weiter die gewisse Bänglichkeit, die daraus folgt, daß man sich auf eine Tradition verpflichtet weiß, die durch Namen wie Johannes Brahms oder Theodor Mommsen gekennzeichnet ist. Da ist schließlich aber auch die schlichte Freude, »wie das Kind zur Weihnachtsgabe«, hätte Matthias Claudius gesagt. Heute, wo mir die Gelegenheit gegeben ist, hierfür meinen Dank abzustatten, will

ich mich nur auf das letzte Gefühl berufen, und ich sage dem Kapitel des Ordens meinen respektvollen Dank für die hohe Ehre, deren es mich für würdig befunden hat. Ich hoffe, daß ich in der Zeit, die mir noch gegeben ist, diesen Vertrauensvorschuß auch werde rechtfertigen können.

Ein besonderer Dank gilt natürlich Herrn Andreae für seine lebenswürdige Präsentation. Er hat sich hier als ein gelehriger Schüler unserer gemeinsamen Schutzpatronin, der Göttin Athena, erwiesen. Homer hat uns berichtet, wie sie den Odysseus stattlicher und schöner erscheinen ließ, als er sich am Hof der Phäaken präsentieren mußte.

Aber ich möchte diesen Augenblick auch nicht vorübergehen lassen, ohne derer in Dankbarkeit zu gedenken, die meinen Weg in und durch die Wissenschaft mit Hilfe und Wohlwollen begleitet haben. Da denke ich zuerst an meinen Vater, der kein Wissenschaftler war, der mir aber gezeigt hat, in welchem Horizont geistiger und moralischer Bildung Wissenschaft nur sinnvoll ist. Unter den vielen akademischen Lehrern, Kollegen, Studenten, Freunden, die mich durch Belehrung, durch Vorbild, durch Kritik und Anregung gefördert haben, will ich hier nur meinen Lehrer Kurt Latte nennen, denn an seinem Vorbild habe ich gelernt, wie in der wissenschaftlichen Arbeit in immer wieder neuem Anlauf die Treue im Detail in einem weiten Horizont geübt werden muß. Und lassen Sie mich schließlich noch einen Dank sagen. Die erste Gratulation, die mein Haus erreichte, nachdem meine Wahl in den Orden Pour le mérite veröffentlicht worden war, kam von einem mir sehr nahestehenden Verwandten, der mich und meine Lebensverhältnisse recht gut kennt. Der Brief war aber nicht an mich, sondern an meine Frau gerichtet, und darin hatte der Schreiber sicherlich recht. Vielen Dank!